

FREIE SZENE – Der Begriff

Ich möchte beginnen mit einem Zitat aus der sehr guten Studie FREIE DARSTELLENDEN KÜNSTE IM LÄNDLICHEN RAUM BADEN-WÜRTTEMBERGS des dortigen Landesverbandes Freie Tanz- und Theaterschaffende e.V., kurz LAFT:

Eine allgemeingültige Definition, die allen künstlerischen Ausdrucksformen und Strukturen der Freien Theater gerecht wird, gibt es nicht. Sich in einen starren begrifflichen Rahmen zu zwingen, widerspricht ihrem Selbstverständnis.“ Zitatende

http://www.laftbw.de/sites/default/files/publikationen/LaFT-Broschuere-FreiedarstKunst-2016_online-9MB.pdf S.10

Der sperrige Titel „Freie Darstellende Künste“ sei eigentlich passender, weil er den zahlreichen Formen mehr Raum gäbe. -
Als da wären: Artistik, Bewegungstheater, Clownerie, Figurentheater, Musiktheater, Performance, Schauspiel, Tanz, Theater für junges Publikum, Theater für altes Publikum... etc. etc.
(Vielleicht könnte man auch das Wort Theater mit einem Sternchen * versehen, um auf die Vielfalt der Ästhetiken, Genres und Geschlechter hinzuweisen...)

In der Studie ist als weiteres essentielles Kennzeichen genannt:

eine professionelle Arbeitsweise, die hauptberuflich ausgeübt wird.
Ebd. S 10

Es handelt sich also um Kunst- und Kulturschaffende, die im Bereich Darstellender Kunst ihren Lebensunterhalt verdienen - oder es zumindest versuchen. Meist haben sie eine entsprechende Ausbildung genossen.

Auf der Homepage des bayerischen Verbandes Freie Darstellende Künste findet man als Bedingung für eine Koproduktionsförderung:

„Grundsätzlich sind alle Genres der darstellenden Kunst erlaubt. Ausgenommen sind jedoch: Comedy, Varieté, Lesungen, Improvisationstheater und kommerzielle Tourneetheater.“ <http://vfdkb.de/koop/Bedingungen.html>

Ich persönlich bin für diese Abgrenzung dankbar, auch wenn sicherlich Ausnahmen die Regel bestätigen.

Diejenigen, die in der Freien Szene arbeiten, wissen dass sie ein Teil von ihr sind.
Es gibt auch diejenigen, die glauben dazuzugehören, weil sie ebenfalls Theater* machen und da käme zudem viel mehr Publikum - das sind häufig ganz wunderbare Amateure, die jahrelang wertvolles Theater machen, aber sie tun es in ihrer Freizeit.

Es gibt Menschen, die sich unter Freier Szene gar nichts vorstellen können, aber davon überzeugt sind, dass es mit Sicherheit nichts für sie ist, weil zu schwer, kompliziert, unverständlich, experimentell, innovativ etc.

Verbreitet ist auch die Vorstellung, dass in der Freien Szene arbeitet, wer nicht gut genug ist für die Institution – aber das ist hoffentlich überholt.

Es gibt welche, die das Wort ‚frei‘ mit ‚arm‘ verwechseln und davon ausgehen, dass man keine Förderung beziehen dürfe, wenn man doch das Wort ‚Freiheit‘ bemühe. Dass Armut die Grundlage für höchste Unfreiheit ist, muss man nicht extra erwähnen.

Schön, dass wir uns auf dieser Veranstaltung einig sind, dass sich die Freie Szene nicht rechtfertigen muss für das, was sie tut.

Dass Kunst und Kultur, produziert oder veranstaltet von freien Gruppen, die angetreten sind, um zum kulturellen Leben, zu kultureller Bildung beizutragen, zu einem gesellschaftlichen Miteinander und zur Reflexion darüber einladen, **wertvoll** sind.

Und dass dieses Tun **Arbeit** ist, die neben dem ideellen auch einen **materiellen Wert** hat, der angemessen und gemäß den Prinzipien der Gleichstellung bezahlt werden muss.

EXKURS – kurz und oberflächlich:

Es gibt einen Unterschied in der Entstehung der Freien Szene zwischen den Ländern des Bodenseeraums:

"Deutschland hat die reichste Theaterlandschaft der Welt" (Ulrich Khuon, Präsident des deutschen Bühnenvereins).

Und sie ist nominiert für das immaterielle UNESCO Weltkulturerbe.

Die Theaterdichte in Deutschland geht letztlich zurück auf die Kleinstaaterei (300), als jedes Herzog- und Fürstentum – oder -tümchen mit einem Theaterbau ausgestattet war. Die meisten dieser ‚festen Häuser‘ werden (trotz Kürzungen, Schließungen) bis heute mit ein, zwei, drei Sparten dauerhaft bespielt.

‚Feste Häuser‘ – das war ursprünglich die Antithese zum Freien Theater, wie es in den 60/70 Jahren des letzten Jhdts. entstand. In den 80ern nannte man es auch: alternatives Theater. Es sollte Alternative sein zu den starren Hierarchien in den großen unbeweglichen Institutionen, es bedeutete Ausbruch aus dem bildungsbürgerlichen Kanon und eingefahrenen Sehgewohnheiten, es ging um Mitbestimmung, neue Formen, neue Inhalte. Auch an den Theatern musste viel Muff weggelüftet werden. (Vielleicht wäre der englische Begriff OFF-Szene am unverfänglichsten.)

In Österreich verhält es sich ähnlich und doch anders, weil ... Kaiserreich: In Österreich beschränkt sich die Zahl der Festen Häuser (Stadt/Staats/Landestheater) auf die Landeshauptstädte – weil Kaiserreich. Mit Ausnahme natürlich der großen Theaterdichte in Wien – nonaned, weil Kaiserreich.

(Deshalb hat übrigens auch Ungarn so viele Theater. Oder denken wir an Qualtinger: Mährisch-Ostrau, Teplitz-Schönau, Tetschen-Bodenbach – wären ohne Kaiserreich nie denkbar gewesen.)

Merke: Landestheater in D und Ö bezeichnet zwei völlig verschiedene Dinge!

In der Schweiz und Liechtenstein ist es wieder anders, zumindest haben in Liechtenstein die Fürsten keine großen Opernhäuser.

Mein Eindruck ist, dass die Freie Szene in der Schweiz immer schon entspannter und selbstverständlicher wahrgenommen wurde, weil es die romanischen Einflüsse in der eidgenössischen Föderation gibt. Wie in Frankreich und Italien, wo es nie viele Theaterhäuser mit Ensemble gab, ist es üblicher, dass sich Compagnien formieren, die sich durch Qualität und Anspruch einen - hoffentlich sicheren - Platz in der Theaterlandschaft erarbeiten.

Auch die Existenz von mehr körperbetontem Theater, Clownerie, Zirkus könnte auf die Nähe zu F und I zurückgehen.

In Vorarlberg wächst übrigens die Szene Artistik, in Dornbirn wurde kürzlich die Zirkushalle eröffnet. Auch auf der deutschen Seite nehmen die Angebote allmählich zu.

MISCHEN POSSIBLE:

Fest steht, dass immer mehr Akteur*innen sowohl in der Freien Szene als auch an Institutionen arbeiten. Es gibt keine scharfe Trennung mehr und das ist gut so, weil es belegt, dass Darstellende Kunst mit Qualität nicht auf eine bestimmte Organisationsstruktur angewiesen ist. Die Grenzen werden überschritten, weil beide Seiten den Nutzen sehen und es von Vorteil ist, beide Strukturen zu kennen.

Dass in der Verteilung von Fördermitteln an Institution und Freie Szene dennoch ein Missverhältnis besteht, ist ebenfalls Tatsache, obwohl fast gleich viele Menschen erreicht wird. Die jeweiligen Interessensvertretungen der Länder machen immer wieder entsprechende Erhebungen.

Ebenso bleibt die prekäre Situation für Kunst- und Kulturschaffende erhalten. Das Durchschnittseinkommen, das durch künstlerische Arbeit erwirtschaftet wird, liegt überall knapp über der Armutsgrenze, wenn auch die Summen im Ländervergleich sehr verschieden sind.

(2016: CH – CHF 27.000. D – €10.700.

D: Der durchschnittliche Verdienst aus einem freischaffendem Künstlerischem Beruf liegt für Männer bei € 14.000, für Frauen bei €12.000.)

Es ist daher so gut wie unmöglich in Vorarlberg eine Schauspielerin/einen Schauspieler aus der Schweiz zu engagieren, weil die Honorarstandards so verschieden sind.

In Deutschland sind sogar an festen Häusern die Gagen auf dem Level der 90er Jahre, in der Freien Szene ist es umso dramatischer. (Ein worstcase Beispiel einer Gruppe aus Augsburg: Probenpauschale 800 - 1000€, Vorstellungshonorar 200.)

In Österreich sind von Seiten der IGs die Durchsetzung von Richtgagen seit Jahren ein Thema, ebenso eine bessere soziale Absicherung.

In der Schweiz hat sich die neue Interessensvertretung **t.** aus den beiden bestehenden Verbänden formiert, um auf die jüngsten Kürzungen im Kulturbereich zu reagieren.

Hochinteressant finde ich: In B-W beauftragt das Kultusministerium den professionellen Verband LAFT mit der Verteilung des Budgets für die Freie Szene. Dieser setzt eine unabhängige Jury ein, die auch die Verantwortung hat, eine angemessene Bezahlung im Blick zu haben.

Heißt: Ansuchen, die selbstausbeuterisch wirken, müssen überarbeitet werden.

Außerdem wird, wie teilweise auch in der Schweiz, voll gefördert, wenn ein Projekt förderwürdig und angemessen kalkuliert ist. Das Auszahlen nur einer Teilsumme schade der Qualität.

MISCHEN IMPOSSIBLE?

Damit Darstellende Kunst stattfinden kann, braucht es Raum.

Rund um den Bodensee gibt es eine Vielzahl an Veranstaltungsorten. Neben Kulturinitiativen, Tennen, Scheunen, Bahnhöfen, Stuhlfabriken gibt es Theater, Kulturhäuser, Stadthallen, Privattheater und viele mehr.

Studiert man die Kulturkalender von saiten.ch bis [seeletter](http://seeletter.ch), Kulturzeitschrift, appenzellkulturell.ch, [kulturzueri](http://kulturzueri.ch) fällt auf, dass sich die Spielpläne meist am eigenen Festland orientieren. Der Blick ist nicht über den See gerichtet, auch selten am Ufer entlang, sondern man hat den Eindruck, als stünden die meisten mit dem Rücken zum Bodensee und blickten auf die Metropolen in der weiten Ferne ihres Landes. Auch hier bestätigen Ausnahmen die Regel.

Liegt das daran, dass man an der Grenze beheimatet ist, am Zonenrand, und alles tut um zum Rest des Landes dazuzugehören? Fühlt man sich verpflichtet, dem Publikum Kultur mindestens aus der Landeshauptstadt anzubieten, weil – Identität, bloß nicht Provinz.... ?

Die Metropole Zürich ist noch nahe genug und Teil der IBK. Aber Stuttgart, München sind schon verdammt weit weg. In Vorarlberg wird ins noch weiter entfernte Wien gespäht, auch von Seiten der Gruppen, um überregionale Präsenz zu erreichen.

Oder: Ist rund um den Bodensee so wenig urbaner Raum, dass man seinem Publikum nichts zutraut? Sind Aufführungen aus den anderen Ländern ‚fremd‘, weil keine Lokalmatadoren, unberechenbar, weiß man zu wenig von der Qualität im Nachbarland?

Oder: Verlässt man sich lieber auf Nummer Sicher bzw. muss sich darauf verlassen - siehe das Überangebot von Kabarett, Kleinkunst, Comedy, ...

Manche Veranstaltungsorte sind so kommerziell ausgerichtet, dass man meint, sie müssten ohne Förderung auskommen. Aber oft haben sie keine Wahl: Sie bestreiten ihr Programm schon so lange mit dem gleichen Budget, dass sie auf ein publikumsfreundliches Programm angewiesen sind, um höhere Zuschauerzahlen = Einnahmen zu erzielen.

Kulturinitiativen können nur selten Honorare zahlen, sondern man spielt auf Einnahmenteilung. Wenn man Glück hat, gibt es ein garantiertes Fixum. Aber bei Einnahmenteilung werden Verantwortung und Hauptrisiko an die auftretende Gruppe abgegeben.

Oder es muss der Raum gemietet werden. Technikkosten werden umgelegt, eine Einrichtung benötigt Zeit und Personal - es gibt viele Dinge, die Gastspiele erschweren.

Mein Traum ist eine Art Anreizsystem für Veranstalter*innen. Gerne auch verbunden mit einer Subventionserhöhung, die dazu auffordert, einen bestimmten Anteil aus der Freien Szene zu buchen. Vielleicht wie eine Art Bonussystem.

In Baden-Württemberg gibt es eine solche Gastspielförderung, die allerdings an der Grenze des Bundeslandes halt macht. Sie ist nutzbar für Gruppe und Veranstaltungsort. Der LAFT gibt sogar jährlich einen Katalog heraus, wo alle ihre Produktionen präsentieren. Allerdings würde das Angebot von Veranstalterseite noch zu wenig genutzt, und wenn, dann vor allem im Bereich Kinder- und Figurentheater. Die Freie Szene für Erwachsene habe es am allerschwersten. *(Laut Alexander Opitz am Telefon, LAFT)*

In Bayern, das in Seenähe extrem wenig freie Szene hat, gibt es vom Landesverband - eine Koproduktionsförderung, die aber auch nur innerhalb des Freistaates gilt.

In Österreich – hurra - zählen bei der Touringförderung des Bundes neuerdings auch Auslandsgastspiele dazu.

In der Schweiz und Liechtenstein scheint es für mein Gefühl besser zu funktionieren, auch über die Grenzen. Vor allem dank der diversen Stiftungen. Und es gibt überkantonale Plattformen, die gemeinsam eine Serie buchen, z.B. beim Kindertheater. Dennoch würde es in dem Bereich immer schwieriger, viele Veranstaltungsorte seien in den letzten zehn Jahren verschwunden, wie man mir berichtete. *(Telefonat mit Stefan Colombo, Sgaramusch).*

Eine Besonderheit ist der Tanzplan Ost, eine Plattform, die die Ostschweizer Tanzszene vernetzt und Fördergelder zusammenfasst. Hier gab es auch schon eine gute Zusammenarbeit mit Vorarlberg.

Jedenfalls: Mehr Output, mehr Sichtbarkeit, wäre für alle gut, auch für die Fördergebenden. Denn der Produktionsprozess kostet am meisten. Manche Gruppen flüchten sich regelrecht darin, ständig neu zu produzieren, weil es einfacher ist, Projektförderung zu erhalten, als mehr zu spielen.

In wie weit die Förderinstrumente der IBK ein geeignetes Mittel sein könnten, wissen viele Anwesende hier sicher besser als ich. Vielleicht wäre ein wanderndes Festival im Bodenseeraum eine mögliche Perspektive? Das EU Programm Creative Europe scheitert daran, dass die Schweiz kein assoziiertes Mitglied ist.

AUSNAHMEN BESTÄTIGEN DIE REGEL: KOOPERATIONEN ÜBER DIE GRENZEN

Natürlich gibt es auch positive Beispiele, wo die reale Grenzüberschreitung gelingt.

In Vorarlberg gibt es eine haltbare Verbindung nach Liechtenstein, auch nach St. Gallen oder ins Appenzell. Eine junge Gruppe produziert sogar in beiden Ländern.

Ich persönlich finde es als Gruppe ohne Haus leichter mit einer Institution zusammenzuarbeiten und mache positive Erfahrungen mit Bayern und B-W.

In der Schweiz und Liechtenstein scheinen Koproduktionen üblicher zu sein. Tendentiell wirkt das westliche Bodenseeufer aber durchlässiger.

Fast alle befragten Compagnien würden gerne grenzüberschreitend arbeiten, auch wenn viele zermürbt sind von den damit verbundenen Hürden und Zusatzaufgaben.

Berichtet wird

vom Kampf mit den unterschiedlichen Förderbedingungen und Abrechnungs-modalitäten / von der Not mit der Ausländer=Abzugssteuer / von wenig Offenheit bei Veranstaltungsorten / vom Wunsch nach einem Produktions- oder Diffusionsbüro / von zu wenig Vernetzung untereinander / vom Kampf um Anerkennung und Vertrauen, wenn man als Gruppe in beiden Ländern arbeitet / von der Angst der Förderstellen, dass das Geld wegfließt und nicht im Land bleibt / vom Spagat zwischen gesellschaftlicher Relevanz und dem Druck des Zuschauererfolgs.

Aber trotz allem Jammern und Klagen äußern die meisten auch, dass man dankbar sei für die Förderungen. Die Stiftungen in CH werden dabei besonders häufig erwähnt. Und dass man froh sei, das zu tun, was man tue, auch wenn man immer und nach wie vor kämpfen müsse.